

Schlussergebnis des Haagerprotokolles

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **25 (1899)**

Heft 34

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-435470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlufsergebnis des Haagerprotokolles.

Der Krieg ist ein Unglück, aber man muß ihn beibehalten, weil er für die Illustration der Weltgeschichte und zur Kurzweil der Könige unentbehrlich ist.

§ 1.

Die Fürsten können doch nicht in Zivilkleidern herumgehen wie Kandidaten oder Börsenmänner, sie müssen Generaluniformen tragen, und zum General gehört eine Armee und zur Armee ein Kriegsgespensst und hie und da ein wirklicher Krieg.

§ 2.

Woher wollten die deutschen Witblätter ihre Sezlinge nehmen für das Mistbeet der Kasernenhofblüten, wenn es keine Kasernen und keine Drillmeister mehr gäbe?

§ 3.

Was ist eine Großstadt, wenn sie keine Wachparade hat? Ein Körper ohne Seele, ein Schießplatz ohne Lieutenants! Wehe, wehe, wehe!

§ 4.

Was will man anfangen mit den Staatssteuern, wenn man sie nicht mehr für's Militär braucht? Etwa gar den Zivilbeamten aufbessern, daß sie noch hochmütiger werden? Oder die Briefträger so hoch besolden, daß sie an's heiraten denken?

§ 5.

Wenn man kein Heer hat, sollen dann etwa, wenn es einmal doch zum Handel kommt, die Pfaffen und Diplomaten und Zeitungsschreiber, die das Feuerlein geschürt haben, die Suppe selber aessen?

§ 6.

Die Heere müssen wenigstens wie die Gladiatoren der römischen Kaiser dazu reserviert werden, daß wenn ein König oder ein Kronprinz ein lustiges Krieglein abspielen will à la Turenne & Cie., so können's sie's doch nicht mit Bleisoldaten ausfechten und dem Bürgervolk ist dabei zu einer rühmlichen Todesart verholten.

§ 7.

Krieg und Kriegsgefahr sind unbedingt nötig, damit das Volk nicht zu viel Zeit hat, über seine eigene Misere nachzudenken.

§ 8.

Schon wegen den Schulbüchern muß hie und da ein Krieg abgewickelt werden, damit ihr Inhalt nicht zu langweilig wird und die Weltgeschichte nicht an Blutarmut stirbt.

§ 9.

Stehende Armeen sind ja eigentlich, man will nur das Kind nicht beim wahren Na-

men nennen, eine gegen das eigne Volk brauchbare gigantische Gensdarmarie, wenn man einmal einige Quartiere oder ganze Städte zur Strecke bringen will.

§ 10.

Am Soldaten und seinem farbigen Rock soll der schofele Alltagsbürger und ordinäre Normalmensch erkennen, was für ein armseliges Geschöpf er eigentlich ist gegenüber denen, deren Kleid der Regimentschneider anfertigt.

§ 11.

Die Armee ist die einzige Himmelsleiter, auf der man schnell zu Ehr und Ansehen und zur Frauengunst gelang (und zu den Pastetlein der Köchinnen).

§ 12.

Die stehenden Armeen können schon darum nicht abgeschafft werden, weil dann die ganze Statistik aus dem Leim ginge und weil in den Hoftheatern die Parquetstatisten fehlen würden.

§ 13.

Was wollte der Adel mit seinen Söhnen anfangen ohne Offiziersstellen? Sollen Sie etwa Scheerenkleifer werden oder dem bes fern Bürgerstand die Hunde freieren?

Haifische in Paris.

Als Dreyfus sich noch auf der Insel gehärmt, Da war von Haifischen der Strand umschwärmt, Zum Glück waren diese ein kreuzdummess Vieh, Sie waren zwar hungrig, doch kriegten ihn nie!

Nun ist in Paris er die Bestien zwar los, Doch sitzt er auch dort nicht in Abraham's Schoss, Denn eine nicht mindergefrässige Brut, Lechzt dort nach des armen Gefangenen Blut!

Haifische auch sind's, doch in Menschenfigur, Gespornt und gestiefelt, in prächt'ger Montur, Prahlhansig, des Hochmuts Gepräg auf der Stirn, Doch dumm wie die Fische und Stroh im Gehirn.

In einem nur sind diese Schnauzbärte stark: Im Glauben; sie glauben den blödesten Quack, Sie glauben sogar das Fatalste — ich mein', Gescheidte, verständige Köpfe zu sein!

Sie streichen die Schnäuze, sie wetzten das Maul, Das war zum Verleumden und Lügen nicht faul, Selbst Wilhelm der Kaiser ward ungeniert Von diesem Gezücht als Spion denunziert!

Sie merken es nicht — so schwach ist ihr Hirn — Dass sie ganz Frankreich unsterblich blamier'n! Sie haben es richtig zu Stande gebracht, Dass Jedermann jetzt über Frankreich lacht!

Frankreich, dem Fluche der Lächerlichkeit Verfallen — es ist eine schlimme Zeit! Wer weiss, ob mit des Jahrhundert's Schluss Es nicht sein Geschäft liquidieren muss!

Reiden (Euzern), 22. August 1899.

Cit. Redaktion des „Nebelspalter“ in Zürich!

Ich fühle mich im Interesse des Weltfriedens verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß Dreyfus heute Abend hier angekommen und hier logiert, und zwar der ächte Dreyfus. Der andere Dreyfus in Rennes ist gefälcht — alles Schwindel.

Achtungsvoll

Sans Bohnenblut.

Herbstsprüchlein.

Weingenuß sei Thorheit, das ist fabel;
Was von raisin kommt, ist raisonnable.

Wieder eine große Rede.

(Telegramm unseres Berliner Korrespondenten.)

Er: „Meine Herren! Leute, die keine Ahnung von Mir haben, machen immer Andeutungen, als rede Ich nur so in den Wind, nur so zum Vergnügen der Leute, und als ob schließlich nichts von dem ausgeführt würde, was Ich so mit voller Lunge ausposaune.“

Sohlenlohe (leise ihm zusüßternd): „Aber das ist ja schließlich auch wahr.“

Er: „Stille, Onkel, rede mir nicht dazwischen. — Meine Herren, jetzt will ich aber zeigen, welche Macht Mein bloßes Wort hat. Wie Sie wissen, wollen die Konservativen den Mittellandkanal nicht bewilligen. Diese Konservativen werde Ich schon unterkriegen, bisher waren sie der Regierung nicht nur „Stütze“, sondern auch „Mädchen für Alles“. Jetzt will Ich es Mir aber nicht gefallen lassen, daß die Konservativen zur Gouvernante avancieren wollen. (Gelächter.) Sie sehen, ich kann auch Witze machen.“

Sohlenlohe: „Der Witz ist ja vom „Nebelspalter“ gemacht.“

Er: „Stille, Onkel! — Meine Herren! Jetzt sollen Sie einmal sehen, was Mein Machtpruch gilt. Ich befehle also, daß die Konservativen den Mittellandkanal einstimmig annehmen.“

Sohlenlohe: „Aber die denken ja gar nicht daran.“

Er: „Stille, Onkel! Wenn Du mit Deinen dummen Bemerkungen nicht bald aufhörst, dann setze Ich Dich ab und ernenne an Deiner Stelle einen Anderen, welcher besser weiß, was sich schickt. Warum schwazst Du hier immer dazwischen, während Du im Reichstag nie den Mund aufmachst? Da hättest Du doch die beste Gelegenheit zu schönen Reden. Aber freilich, Jeder kann es nicht so, wie ich. — Meine Herren! Der Kanal ist eine Notwendigkeit, schon deshalb, weil Ich es so bestimmt versichere, und wenn die Vorlage nicht angenommen wird, dann sollen Sie einmal sehen, welch ein Blutbad Ich unter den Konservativen anrichte. Es wird schrecklich sein. Ich fürchte Mich selbst vor Meinen Horn.“

Sohlenlohe: „Soeben ist ein Courier mit einer Depesche angekommen. Die Abstimmung im Abgeordnetenhaus ist vorüber. Die Kanalvorlage ist mit großer Mehrheit abgelehnt worden. Die Konservativen stimmen geschlossen dagegen. Wollen wir nun den großen Krach machen?“

Er: „Na, lassen wir das noch vorläufig. Immer friedlich! Ich will es mit meinen Konservativen nicht verderben. (Leise.) War es nicht eine schöne Rede, die Ich heute gehalten habe?“

Der Sauregurken-Handel in Rennes.

„Saure Gurken!“ schreit man jetzt durch alle Gassen Und Madame la France wird drob sehr aufgeregt. Denn die eine stink'ge hält sie gern im Faß gelassen, Die ihr Pfaffenköche nicht zum besten eingelegt!

Einen doppelten Fortschritt könnte man es nennen, wenn alle französischen Armeeführer das Weiße suchen würden.